

aus: Für Muße-Stunden. Allerlei aus Welt und Leben. Auswahl von Aufsätzen und Erzählungen aus der Sonntags-Beilage der kölnischen Volkszeitung. 3. Jahrgang. Köln o. J. (um 1900) S. 349 – 355.

[349]

### Schützen-Feste.<sup>1</sup>

Wie so manches Althergebrachte, gehören die Schützenfeste zu den Dingen, die nicht mehr so recht in unsere Zeit passen und sich zudem im Laufe der Jahre so verändert haben, daß ein Vergleich ihrer Feier vor hundert und mehr Jahren mit der Jetztzeit mehr Verschiedenheiten als [350] Aehnlichkeiten aufweisen würde. Entstanden zunächst aus dem, den meisten Menschen innewohnenden Bedürfniß, sich gesellig zusammen zu thun und im Wettbewerb mit andern hervor zu thun, waren sie zuerst Wettschießen der Armbrustschützen, welche sich tüchtig machen wollten, ihr Land, ihre Stadt und ihre Familie zu vertheidigen.

Damals mußten die Städte sich selbst schützen, und die Kriege wurden durch Soldtruppen, Landsknechte usw. ausgefochten. Da waren denn die Uebungen, die Wettschießen und die festlichen Jahres-Zusammenkünfte der Schützengilden eben so zweckmäßig, wie von den Städten begünstigt. Mit der Erfindung des Pulvers änderten sich freilich Waffe und Geschöß, doch die Schützengilden blieben und erfreuten sich nach wie vor großer Beliebtheit. Von dem bon roi Henri IV<sup>2</sup>, demselben, der seinen Unterthanen für jeden Sonntag ein Hahn in den Topf — wünschte, soll eine Verordnung bestehen, wonach der jedesmalige Schützenkönig von den Steuern des laufenden Jahres befreit sein sollte. Wenn wir das jetzt bei uns hätten, bei unserm Reichthum an wohlersonnenen Steuern, was für ein Drängen zur Vogelstange, was für ein Geknall würde das absetzen! Aber wir sind ein Volk in Waffen, und so wären die Schützengilden mit ihren Festen und sonstigen Uebungs-Anstalten zu Schutz und Trutz eigentlich überflüssig; daß sie doch fortbestehen, verdanken sie hauptsächlich dem Bestreben der Menschen, sich zu vergnügen, auf saure Wochen frohe Feste folgen zu lassen, und werden deshalb auch gewiß so bald nicht von der Bildfläche verschwinden.

Es war ein schöner Zug an den Schützenfesten der alten Zeit, daß Arme und Reiche, Vornehme und Geringe dieselben gesellig mitfeierten, und daß Leute, die sonst kalt und fremd an einander vorübergingen, im Zeichen des h. Sebastianus — der bekanntlich, weil mit Pfeilen gemartert, der Patron der Schützengilden ist — sich einträchtig vergnügten. Daß es die Honoratioren trotzdem fertig brachten, sich etwas abzusondern und ihren eigenen Wein zu trinken, anstatt an dem allen Schützenmitgliedern und deren Familien zugänglichen Freibier, dem sogenannten Schützenbier, sich zu laben, kann wohl nicht bezweifelt werden. Aber eigentlich hatten doch alle, die auf dem grünen Rasen des Schützenhofes zusammensaßen, gleiches Recht, vorausgesetzt, daß sie ihren Beitrag bezahlt hatten. Beim Schießen wurde dieses Recht auch mit ziemlicher Unparteilichkeit gehandhabt. Man schoß meistens nach einem auf einer hohen Stange befestigten Vogel oder auch wohl nach einem Stern oder einer Scheibe. Ob der Vogel wirklich ein Papagei war? In alten Schriften und Urkunden heißt das Vogelschießen oft oder gar meist „Papegei-Schießen“, genau mit dem französischen *Papegai* übereinstimmend, und dabei ist sogar der Fall nicht ausgeschlossen, daß der Vogel über den

---

<sup>1</sup> es könnte sich um eine Beschreibung des Arnberger Schützenfestes um 1850 handeln. vgl. S. 351 u: „Die romantisch auf einem Bergrücken gelegene und von einem klaren Flusse umspülte Stadt ...“ (wdg)

<sup>2</sup> frz. „der gute König Heinrich IV.“ „Der frz. König Heinrich IV von Navarra (1553-1610) einigte das Land nach den Bürgerkriegen. (wdg)

[351] Rhein von Deutschland nach Frankreich geflogen ist. Auf alle Fälle war er „weit hergekommen“, da es in Europa keine Papageien gibt, deren prächtiges Gefieder zu färben es der tropischen Sonne bedarf. Doch gleichviel ob Papagei oder Adler oder sonst was, er wurde heruntergeschossen und wird es auch jetzt noch.

Man kann sich in der jetzigen Zeit der glänzenden militairischen Aufzüge und Schaustellungen, der mit ermüdender Häufigkeit wiederkehrenden Straßenmusiken, der vielen Feste und Bier-Paläste kaum vorstellen, was für ein Ereigniß in ältern, einfachern Zeiten das jährlich wiederkehrende Schützenfest gewesen sein muß. Ein Vierteljahr vorher freute man sich darauf, und ein Vierteljahr nachher redete man davon. Man erlebte damals noch so wenig. Auch die Schwierigkeit, durch Reisen die Vergnügungen an andern Orten sich zugänglich zu machen, trug dazu bei, den Schützenfesten eine Wichtigkeit zu verleihen, die sie jetzt nicht mehr haben.

Darum dürfte es vielleicht für jüngere Leute nicht ganz uninteressant sein, von einem Schützenfeste vor fünfzig Jahren zu hören. Die Alten aber, die dergleichen noch mit erlebten, denken dabei vielleicht gern zurück an die Zeit, wo sie selbst noch in Reihe und Glied im Schützenzug marschirten, nach dem Vogel schossen und nachher auf der grünen Wiese „das Tanzbein schwangen“. Denn eine Wiese mußte es sein: ohne Wiese kein Schützenfest. Doch hatte man um die Mitte dieses Jahrhunderts schon an vielen Orten auf den Schützenwiesen mit Leinwand überspannte Zelte, deren Fußboden bedielt war. In meiner Heimath war die sehr große, außerhalb der Stadt gelegene Schützenwiese ganz eingeschlossen von hohen Hainbuchenhecken in Laubenform, die mit Bierbänken und Biertischen besetzt waren. Das Schießen geschah aber auf einer andern Wiese, der am Flusse gelegenen Bleichwiese. Schon acht Tage vor dem Feste begann man auf dem Schützenhofe die Kränze und Guirlanden zur Verzierung des Tanzzeltes zu winden. Man nahm sich eben Zeit dazu und unterhielt sich gut dabei. Daß die Kränze dann bis zum letzten Festtage frisch blieben, besonders bei großer Sommerhitze, läßt sich nicht behaupten. Noch jetzt, so oft ich von Hitze dürres Eichenlaub rieche, fällt mir das heimathliche Schützenfest ein.

Die romantisch auf einem Bergrücken gelegene und von einem klaren Flusse umspülte Stadt bot der Schützengilde ein schönes Gefilde zur Entfaltung eines gewissen Prunkes bei ihren Aufzügen. Der stattliche Zug, den ein sogenannter „Geck“ in buntscheckiger Tracht anführte und den der Schützenkönig, mit einem ganzen Silberschatze von Medaillen behangen und umgeben von den Schützenführern, mitmachte, mußte beim Klange der Musik bergauf, bergab marschiren und den Fluß überschreiten, um zu den in der Vorstadt gelegenen Schützenwiesen zu gelangen. Erst sammelten [352] sich die Schützen vor dem Hause des Hauptmannes, dann zog man mit diesem zu dem vorjährigen Schützenkönige, und dann bewegte sich der stattliche Zug bei klingendem Spiel über die Brücke zur Vogelwiese. Auch die Kanone sprach ein Wort mit. Seit zu Anfang der vierziger Jahre der Bürgermeister (man sagte damals noch meistens „Burgemeister“), nachdem er den Vogel abgeschossen, erklärt hatte, er habe für den König geschossen, rühmte sich die Schützen-Gesellschaft des Besitzes einer Kanone. Es war nämlich eine Abordnung derselben nach Berlin gereist, um den König Friedrich Wilhelm IV. als Schützenkönig zu begrüßen. Der leutselige Monarch nahm die Würde an und schenkte der Gesellschaft auf ihren Wunsch eine Kanone. Nun gab es zwar Leute, welche die Nothwendigkeit einer solchen nicht einsehen wollten, ja sogar erklärten, die Böller, deren man sich früher bediente, hätten gerade Lärm genug gemacht usw.; aber sie wurden natürlich überstimmt und mit der Verachtung gestraft, welche denjenigen zukommt, die alles engern Heimathsgefühls bar sind.

Auf der Bleichwiese angekommen, stellte sich der Zug um die Vogelstange herum, und an deren Mitte wurde eine buntgekleidete Puppe, auf der Spitze aber der Vogel befestigt. Wenn dies geschehen war und der Mast der Vogelstange sich hob, brüllte die Kanone, lärmte die Musik, hurrahten die Schützen, schrieen die Kinder und bellten die Hunde, daß es kaum auszuhalten war. Nun thronte der Vogel hoch oben auf der Stange, und die festesfrohe Stadt konnte beim Klange des Zapfenstreiches ruhig einschlafen.

Am andern Tage, einem Sonntage, tönte schon um vier Uhr der Weckruf durch die stillen Straßen der Stadt, um zu verkünden, daß der große Tag angebrochen sei. Um acht Uhr feierlicher Zug zur Kirche, wo die sogenannte „Schützenmesse“ gelesen wurde. Am Nachmittag um drei Uhr begann das Schießen, nachdem sich der Zug mit wo möglich noch größerem Pomp als am Tage vorher zur Vogelwiese begeben hatte. Auch ein Postillon in Gala auf einem stattlichen Rosse gehörte jetzt mit dazu, der die erwählte Königin gleich nach der Entscheidung von der ihr zgedachten Ehre zu benachrichtigen hatte. Auch die Kanone stand bereit, um ihre eherne Stimme erschallen zu lassen, sobald der Königsschuß gethan und die Königin gewählt war. Aber das dauerte, unbeschadet des Eifers der Schützen, oft recht lange. Denn der Vogel, der in meiner wildreichen Heimath die größte Aehnlichkeit mit einem Auerhahn hatte, dem auch bekanntlich nicht leicht beizukommen ist, besaß mitunter ein zähes Leben. Gewöhnlich wurde zuerst die für schlechtere Schützen leichter zu treffende Puppe von dem schwarzen Verhängniß ereilt. Wer ihr den Garaus [353] gemacht hatte, hieß aber nicht Puppenkönig, sondern Puppengeck, erhielt jedoch ein kleines Geldgeschenk.

Immer rascher fielen die Schüsse, doch der Vogel hielt sich tapfer. Bei jedem besonders guten Schuß spielte die Musik, um die Harrenden über die Ungeduld des Wartens hinwegzutäuschen. Endlich fiel der letzte Rest des Vogels; Kanonendonner, Musiktusche und, von all' diesen Geräuschen fast erstickt, Menschenjubel! Es ist unglaublich, wie viel Geräusch der Mensch vertragen kann, wenn er es für ein Vergnügen ansieht. Athemlose Spannung, bis der Name des Königs und der von ihm erwählten Königin bekannt wurde und die Estaffette über die Brücke galoppirte.

Für den Fall, daß es dem von seinem Glück überraschten Schützenkönig an Damen-Bekanntschaften fehlte, war der Vorstand vorher schon über eine ihm vorzuschlagende Dame einig geworden. Sie mußte eine Schützentochter sein, und wenn sie nebenbei jung, hübsch und in der Wahl ihrer Eltern so vorsichtig gewesen war, daß diese gut tractiren konnten, so traf sich dies ja um so besser. Doch waren nicht alle Schützenkönige geneigt, auf solche Vorschläge einzugehen.

Vor mehr als fünfzig Jahren war es ein Mal ein kränklicher Schreiber, dem es glückte, den Vogel abzuschießen. Wohlwollend schlug ihm der Schützen-Vorstand verschiedene hübsche Honoratioren-Töchter als Theilhaberinnen seiner königlichen Ehren vor. Er aber, der vielleicht in freien Nebenstunden sich an den Freuden der Litteratur erholt hatte, sagte, im vollen Bewusstsein seiner Würde mit eben so viel Biederkeit: „Die Königin meines Herzens sei auch die Königin dieses Festes“. Die Königin seines Herzens aber war eine hektische Nähterin, mit der er schon länger ein aussichtsloses Verhältniß hatte. Ob er sie später heirathen konnte, weiß ich nicht. Jedenfalls wurde sie seine Schützenkönigin und fuhr kurze Zeit nach dem Königsschuß mit zwei von ihren acht Hofdamen in vierspänniger Extrapost durch die festlich geschmückten Straßen der Stadt, während die übrigen Hofdamen in Zweispännern nachfolgten. Geschmückt war sie, dem Herkommen gemäß, mit einem weißen Kleide und einem hübschen, kleidsamen, blau und silbernen Blumenkranze.

Einige Jahre später, als ein in England naturalisirter Sohn der Stadt, der bei einer gelegentlichen Anwesenheit das Schützenfest mitgemacht und den Vogel abgeschossen hatte, der Schützen-Gesellschaft ein Geschenk von hundert Thalern machte, wurden diese zum Ankauf einer steifen und schweren, massiv silbernen Krone verwendet, welche den vielen blonden Töchtern der Stadt, deren Haupt sie seitdem geziert hat, nicht so gut stand, wie früher das bescheidene Kränzchen. Aber nun hatten die Schützen doch eine Krone und eine Kanone. Die Kanone that auch jedes Mal ihre [354] Schuldigkeit, wenn die Königin mit ihrem Hofstaate an der Pforte des Schützenhofes ausstieg, wo sie der König, der vorher schon mit den Schützen im Zuge hinmarschirt war, in Empfang nahm und die Polonaise mit ihr eröffnete. Es wurden da Tänze getanzt, welche man jetzt kaum dem Namen nach kennt, z. B. Hopsa-Walzer, Kegel-Quadrille, Tempête<sup>3</sup> und der Siebensprung, der aber nur von Männern getanzt oder vielmehr gestampft wurde und nach welchem regelmäßig eine Besprengung des Tanzbodens nöthig war, um den Staub zu bewältigen. Da aber auch die neuen Tänze, Polka, Ländler usw. getanzt wurden, so kam auch feineres Tanzen zur Geltung. Doch würde es einer Tänzerin aus den bessern Ständen sehr schlecht bekommen sein, wenn sie es abgelehnt hätte, mit einem gewöhnlichen Schützenbruder zu tanzen. Es war eben ein Volksfest auf breitester Grundlage, was sich auch dadurch kundgab, daß, zum bequemern Verwahren der Kinder und zur bessern Ausnutzung des Freibieres, die ganzen Familien hinzogen und blieben, bis sie kaum mehr gehen konnten, was oft recht betrübt aussah.

Den Glanzpunkt der Tanzordnung bildete das Menuett um die Vogelstange, der sogenannte lange Tanz, wobei sich die bunte Reihe festlich geschmückter Menschen frisch und malerisch von dem grünen Rasen abhob. Gegen 9 Uhr begaben sich die Schützen im Zuge, bei dem nun auch die Königin nicht fehlen durfte, zur Stadt, und dann brachten der König und der Hofstaat noch einige Stunden im Hause der Königin zu. Es war ein eben so kostspieliges als anstrengendes Vergnügen und dauerte drei Tage. Am Montag war natürlich das Tanzen die Hauptsache. Der dritte Festtag aber, wiederum ein Sonntag, war, wie die Octav des ersten, gleichzeitig auch, was die Octav bei der Tonleiter ist, denn er kam auf den Grundton mit verstärkter Schwingung zurück. So wie am ersten Sonntag die Festlichkeiten mit der Schützenmesse begannen, so war es am zweiten wiederum eine religiöse Feier, welche die Schützen einte. Es wurde nämlich von der Pfarrkirche aus eine Procession auf den Schloßberg gemacht, der sich alle Schützen im Zuge — der König mit der großen Medaille geschmückt und die Führer im Schützen-Wichs — anschlossen. Auch die Musik war mit dabei.

Ein recht eigenartiges Schützenfest, welches ich in jungen Jahren mitzumachen Gelegenheit hatte, spielte sich in einer der großen, prachtvollen Höhlen des Sauerlandes ab.<sup>4</sup> Es wird auch jetzt noch dort gefeiert, und das Tanzen im Schooße der Erde, wo früher Höhlenbären getrampelt und Riesenzähne niedergelegt und Mammuths ihre Knochen zurückgelassen haben, entbehrt, neben der allgemeinen Freude des Tanzens, auch nicht eines gewissen poetisch-geologischen Reizes.

Die Schützenfeste haben sich seit fünfzig Jahren natürlich sehr geändert. [355] Schon allein der Umstand, daß vielfach an die Stelle der leichten luftigen Zelte eine massive Halle getreten ist, gibt ihnen ein anderes Gepräge. Auch die Menschen sind anders als vor fünfzig Jahren. Zudem hat man, in Folge der größern Ausdehnung der Städte, vielfach die Sache getheilt.

Zur Zeit des National-Vereins waren die Schützenfeste vielfach politisch angehaucht und wurden zum Wirken für die „preußische Spitze“ nutzbar gemacht. Auch die verschiedenen „Bundesschießen“ sind nicht frei von Politik und werden vielfach zum Austausch

---

<sup>3</sup> tempête = frz. für „Sturm“ (wdg)

<sup>4</sup> wahrscheinlich ist hier Balve gemeint.

internationaler Höflichkeit verwendet. Je mehr übrigens die Kriegerfeste an Raum gewinnen, desto mehr verlieren die Schützenfeste an Bedeutung. Haben die Krieger auch keine Narben aufzuweisen, so können sie doch singen: „Denn wir waren auch dabei.“ Und ist es nicht das Andenken an wirkliche Kämpfe, was sie eint, so sind es doch die Erinnerungen an Casernenhofblüthen, Feldweibel-Tropen und Manövergeschichten, welche ihren Zusammenkünften Reiz verleihen und die Unterhaltung würzen. Mit den Schützenfesten haben die Kriegerfeste vieles gemeinsam, insbesondere aber den Umstand, daß ihnen ein Morgen folgt, auf den man anwenden kann eine Stelle aus einer alten Briloner Chronik: „Die Erschlagenen litten große Pein.“